Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 23. MÄRZ 1967 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 12

Der kirchliche Zölibat

Schreiben des Kardinals Léger von Montréal an seine Priester

Geliebte priesterliche Mitbrüder!

Dieser Brief wird vermutlich einem Bedürfnis entsprechen, das wir alle empfinden. Es lautet: Wir müssen unser Leben im Lichte des Evangeliums sehen. Die neue Welt, die sich Tag für Tag um uns her aufbaut und uns einbezieht, muß ebenfalls auf eine neue Art vor die Botschaft Jesu gestellt werden. Das verlangt von uns — wir fühlen es — ein großes Bemühen um christliche Echtheit. Wir wollen gleichzeitig eine Beunruhigung und eine Gewißheit erlangen; wir wollen fest werden, aber in Christus.

Ich gedenke im Verlauf der nächsten Monate in ähnlichen Schreiben wie diesem, einige Hauptthemen zu behandeln, welche die Erwägung, wie wir uns in die heutige Welt eingliedern können, nahelegt. Das wird ein ausgezeichnetes Mittel sein, um nach dem Wunsche des Konzils unter uns allen eine Gemeinschaft des Denkens und Lebens herzustellen. Das Thema des heutigen Briefes führt uns schon ins Herz unseres Lebens, in den Mittelpunkt unseres Einsatzes für die Kirche. Denn ich will mit euch über den Sinn und die Tragweite unseres Zölibats nachdenken.

Die Frage des Zölibats soll auf richtige Weise behandelt werden

Seit einiger Zeit wird unter Priestern wie Laien das Problem des kirchlichen Zölibats häufig aufgeworfen. Dieses Phänomen ruft sehr verschiedene Stellungnahmen hervor. Man glaubt, diese Erwägung werde bei den Priestern wie bei den Gläubigen eine vertiefte Auffassung vom Zölibat der Priester hervorrufen: man hofft, ein vertieftes Studium des Problems werde zu einer Umgestaltung und Besserung der heutigen Disziplin führen. Anderseits stößt man aber auch auf Beunruhigung; man fürchtet, durch oberflächliche Diskussionen werde bei den Gläubigen und selbst bei Priestern der Sinn für sehr wichtige Werte schwinden.

Wir brauchen uns nicht zu beunruhigen, noch zu staunen, wenn Fragen wie diese und viele andere heute im Bewußtsein eines jeden lebendig sind. Gewiß entsteht daraus zuweilen eine gewisse Unsicherheit. Man muß jedoch im heutigen Brodeln der Ideen auch ein Zeichen lebendiger Kraft und den Ausdruck eines Wunsches erblicken, die Dinge in ihrer Tiefe zu sehen, sie klar zu untersuchen, daraus Mahnungen zur Umgestaltung unseres Lebens und zu größerer Treue dem Evangelium gegenüber herzuleiten.

Wir sind berechtigt, das Problem des kirchlichen Zölibats zu behandeln und uns zu fragen, ob diese Einrichtung, so wie sie in der lateinischen Kirche besteht, nicht neu überdacht werden könnte. Der Priester müßte in erster Linie beunruhigt sein, wenn die Kirche auf keine Weise die Erörterung einer Frage gestatten wollte, die kein Dogma ist, für sein Leben und das der Kirche jedoch eine so große Bedeutung besitzt.

Dieses Problem muß aber auf richtige Weise behandelt werden. Wir müssen uns wohl darüber Rechenschaft geben, daß man in die Erörterung eines so wichtigen Problems nur mit dem Bewußtsein voller Verantwortung eingreifen darf. Das tut man, wenn man nicht nur dem fraglichen Problem, sondern auch den betroffenen Personen gegenüber Achtung hegt, wenn man sich bemüht, allen Aspekten des Problems seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und keinen der wichtigen Werte, die hier mitspielen, zu gering anzuschlagen. All dies ist nicht leicht.

Was unsere eigene Teilnahme an den Diskussionen über den kirchlichen Zölibat betrifft, müssen wir uns daran erinnern, daß wir Priester sind und unsere Worte daher in diesem Punkt wie in vielen andern für die Gläubigen Stütz- und Anhaltspunkte sein müssen. Ich habe im vergangenen April bei einer Versammlung der diözesanen und nationalen Leiter der katholischen Aktion in einer Ansprache die Teilnahme der Priester an der öffentlichen Meinung besprochen*. Ich will heute nicht wiederholen oder auch nur zusammenfassen, was ich damals sagte. Doch hätte ich gerne, wenn ihr jene Seiten, denen ich damals eine besondere Bedeutung beimaß, nochmals durchlesen wolltet. Heute möge der Hinweis genügen, daß der Priester bei jedem öffentlichen Eingreifen viel Takt und Klugheit zeigen soll.

Und wie immer seine persönliche Überzeugung lauten mag, jeder soll immer bereit sein, sich den Entscheidungen derer zu unterwerfen, denen letztlich die Leitung der Kirche anvertraut ist. Wenn wir dem christlichen Volke richtig dienen wollen, müssen wir ungetrübten Blick und Gehorsam nicht weniger als Mut und Klarheit unser eigen nennen.

* Vgl. Documentation catholique 1963, n. 1475, Spalte 1313.

AUS DEM INHALT:

Der kirchliche Zölibat

Priesterbild und Nachwuchsfragen

Vorsicht, katholische Schwärmer!

«Ordensreform — nach dem Konzil»

Priester sollen von nicht-priesterlicher Tätigkeit befreit werden

Umfrage des Liturgischen Institutes der Schweiz

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Die Priester und Gläubigen denken von selber — und mit gutem Recht —, daß es in erster Linie Aufgabe der Bischöfe ist, dieses Problem zu studieren. Ich will mich dieser Pflicht nicht entziehen und habe die Absicht, die hiezu nötigen Studien mit unvoreingenommener Haltung weiterzuführen. Wer mich in den Genuß seines Wissens um den einen oder andern Aspekt dieses Problems bringen will, kann dies durch den Leiter des Priesterbüros tun. Dies wird die wirksamste Art sein, die Erfahrung und das Wissen eines jeden in den Dienst der Kirche zu stellen.

Die Schönheit der ehelichen Liebe darf die des freigewählten Zölibats nicht in den Schatten stellen

Es ist angezeigt, daran zu erinnern, daß der kirchliche Zölibat bedeutsame Werte für den Glauben und die Seelsorge enthält. Vor allem wir Priester müssen dafür besorgt sein, daß die geheimnisvolle, tiefe Bedeutung unserer Ehelosigkeit richtig verstanden wird.

Seit einigen Jahren hat die christliche Überlegung eine überaus wertvolle Vertiefung der ehelichen Liebe zutage gefördert, ihre Bedeutung erforscht und ihre Forderung nach dem Absoluten entdeckt. Ihr wißt es, daß wir nicht die letzten sind, um die Größe und Schönheit der ehelichen Liebe zu erfassen, wir bemühen uns, den Gläubigen behilflich zu sein, deren heilige Natur zu verstehen, um sie so zu fördern und gegen jede Bedrohung zu verteidigen.

Es ist zuzugeben, daß mit dieser Neuentdeckung der menschlichen und christlichen Größe der ehelichen Liebe eine Gefahr verbunden ist: die nämlich, daß wir unsere Ehelosigkeit mit ihrer Strenge und ihrem Verzicht farblos finden. Diese Gefahr ist um so wirklicher, als wir keine konkrete Ehe leben müssen und daher nicht ungern dazu neigen, die Lage der Gatten zu idealisieren und als eine Art menschliches und mystisches Idyll zu betrachten.

Es ist daher sehr wichtig, daß wir durch unsere Überlegung, unser Studium und Gebet auch das tiefe Geheimnis und die Schönheit des für Gott und den Dienst an unsern Brüdern frei übernommenen Zölibats erwägen. Tun wir das nicht, so werden wir uns bald in der sinnlosen und gefährlichen Lage des Mannes befinden, der den andern helfen möchte, ihr Leben zu führen, das seine aber nicht zu führen weiß.

Wir haben auf die eheliche Liebe verzichtet, besitzen aber eine andere

Wir haben auf die für das Eheleben charakteristische menschliche Liebe verzichtet. Das ist eine Tatsache. Wir haben eine Wahl getroffen, die diesen Verzicht in sich schließt. Das ist eine der Gegebenheiten des menschlichen Lebens: man kann nicht alles haben. Jede Entscheidung für etwas ist gleichzeitig eine Abweisung, ein Opfer. Die Wahl, die wir getroffen haben, ist nicht, wie zuweilen behauptet wird, gegen die Natur; sie enthält nichts, was uns mindern würde. Ganz im Gegenteil! Wenn wir wahrhaft von Gott berufen sind und uns bemühen, die Selbstsucht, die Herzensverhärtung, die Vertrocknung des Gefühlslebens, die Neigung zu einer allzu starren Logik — das sind zuweilen die Versuchungen des ehelosen Menschen — zu vermeiden, dann hat unser Zölibat alles Notwendige, um uns zu vollster menschlicher Entfaltung zu führen, wie sie eine besondere Vertrautheit mit Gott und die Hingabe für das geistige Wohlergehen unserer Brüder bewirken kann. Unsere Keuschheit ist eine Gabe Gottes.

Christus hat die Ehe nicht gekannt. Er hat die Einsamkeit des Zölibats, diesen Verzicht auf die Vertrautheit und Gefühlswelt der Ehe gelebt. Kann man sagen, er sei deswegen weniger Mensch gewesen, weil er keine andere Liebe hatte als die zu seinem Vater und zu seinen Brüdern, keine andere Braut als die Kirche? Das Dasein Jesu ist das offensichtlichste und genügende Zeichen, daß die für Gott freiwillig auf sich genommene Keuschheit eine wohlbegründete Berufung ist, und dies nicht nur in christlicher, sondern auch in rein menschlicher Sicht.

Wir haben auf die dem Eheleben eigene menschliche Liebe verzichtet, sind aber nicht ohne Liebe. Wir lieben die Kirche. «Gatten, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt hat» (Eph 5, 25). Die Liebe zur Kirche ist also nicht bloß ein Widerschein, gewissermaßen eine nachhinkende Folgerung der Gattenliebe. Sie ist die Norm, die jeder Liebe Glut und Zartheit und die Sorge, dem andern die höchsten Güter zu verschaffen, einzuhauchen vermag. Wir lieben die Kirche, die nicht bloß ein Idee, eine Partei, eine Abstraktion ist, sondern die sehr konkrete christliche Gemeinschaft, die aus sehr lebendigen Menschen besteht, die den Priester nötig haben, der sie versammelt, zu einem heiligen Leben führt, sie reinigt und mit dem Wort und dem Brot des Lebens nährt. Gewiß ist unsere Liebe zu den Menschen eine übernatürliche Liebe, aber auch eine im vollen Sinne des Wortes menschliche Liebe. Sie findet ihren Ausdruck im Verständnis, in der Hochherzigkeit, in der Hingabe, und sie besitzt ihr Gefolge von Freuden.

Wir lieben Gott. Daher sind wir auch in den hohlsten Stunden unserer menschlichen Einsamkeit und selbst, wenn diese Einsamkeit lastet, nicht allein. Wollten wir glauben, wir seien es, so wäre das — wir wissen es — eine Art praktischer Gotteslästerung, eine Untreue, die zumindest die Gegenwart des andern nicht wahrnehmen will. Wie könnten wir sagen, wir seien allein, nachdem wir die ungeteilte Vereinigung mit ihm gewählt haben, der das absolute Du ist, der immer und überall zugegen, immer und unablässig aufmerksam und treu ist?

Man glaube nicht, ich verlege mich hier auf eine platte Rhetorik, die mit ler Wirklichkeit nichts zu tun hat. Jedermann weiß, daß das Leben des Zwiegesprächs mit Gott uns nicht nur Hochflüge oder freudig empfundene Wahrnehmungen seiner Gegenwart bringt. Die tröstende Kontemplation ist von kurzer Dauer. Das ist die Wehmut unseres Daseins und übrigens die Gegebenheit jeder menschlichen Liebe. Gewiß bleiben uns Langeweile und Prüfungen nicht erspart, aber wir verkosten auch die ungetrübte, tiefe Befriedigung, rückhaltlos dem Dienste dessen geweiht zu sein, der Gott selber ist, und wir kennen die Freuden des Dienstes an unsern Brüdern. Angesichts all dieser Dinge ist es nicht möglich, daß wir uns von dem Gedanken verführen lassen, wir hätten den weniger guten Teil gewählt.

Eine lange Überlieferung mahnt uns, das christliche Leben als Nachfolge Christi zu betrachten. Da geziemt es sich, uns das Bild des ganzen Jesus vor Augen zu halten, der sich dem Werke seines Vaters und dem geistigen Heil seiner Brüder widmet. Wenn wir unsern Zölibat und unser Priesterleben als Nachahmung des Herrn gestalten, werden viele Zweifel schwinden, und der verborgene, tiefere Sinn unseres Einsatzes wird sich unserm Bewußtsein lebendig einprägen.

Der Zölibat gestattet ungeteilte Hingabe

Die Folgerungen, die sich aus dem Zölibat für das Seelsorgsleben der Kirche ergeben, sind zahlreich und beachtenswert, aber auch schwierig zu analysieren. Es ist begreiflich, daß die bedeutenden Umgestaltungen des menschlichen Lebens, die neuen Forderungen des Apostolats, die psychologischen und soziologischen Studien dazu führen, daß man eine Disziplin in Frage stellt, die so zahlreiche Auswirkungen auf das konkrete Leben der Diener der Kirche,

auf das so wichtige Problem ihrer Rekrutierung, auf das ganze Leben der Kirche besitzt.

Man würde sich jedoch täuschen, wollte man die Vorteile, die der kirchliche Zölibat für die Seelsorge und das Apostolat mit sich bringt, leichthin behandeln oder verkennen.

Der Zölibat muß in der Kirche als Zeugnis aufgefaßt werden, daß der Christ in erster Linie das Reich Gottes suchen soll. Dieses Zeugnis ist heutzutage durchaus notwendig. Die Welt, in der wir leben, schließt sich in sich selber ein, ist gewissermaßen den Forderungen seines eigenen Aufbaus unterworfen. Und es ist anzuerkennen, daß sich dieses Zeugnis gerade für uns geziemt, deren Beruf es ist, die Boten der Frohbotschaft und die Baumeister des Reiches Christi zu sein.

Auch die große Freiheit und Verfügungsmöglichkeit für den Dienst Gottes und die Tätigkeit der Kirche, die der Zölibat ermöglicht, sind zu betonen. «Der unverheiratete Mensch ist besorgt für die Dinge des Herrn und die Möglichkeit, dem Herrn zu gefallen. Wer verheiratet ist, hat Sorge für die Dinge der Welt und die Mittel, seiner Frau zu gefallen; so ist er geteilt» (1 Kor 7, 32—33). Wir wollen durchaus keine allgemeinen Urteile fällen — dieses Gebiet erlaubt das nicht —; doch ist zuzugeben, daß die Ehe im allgemeinen eine gewisse Beschränkung der Verfügungsmöglichkeit mit sich bringt. Der Zölibat dagegen erlaubt, sich ganz und ungeteilt dem Dienste für Gott und die christliche Gemeinschaft zu widmen.

Wenn wir Christus wählen, wählen wir sein Kreuz

Wenn man auch berechtigt ist, sich zu fragen, was von der Übung der Kirche auf dem Gebiet des priesterlichen Zölibats zu halten ist, darf man daraus doch keineswegs mit Recht den Zweifel am eigenen persönlichen Einsatz in der Seele wach werden lassen.

Wir sind gewissermaßen alle für die Ehe geschaffen. Nun ist es gerade der Sinn unseres Einsatzes für die Jungfräulichkeit, daß wir auf ein Gut verzichtet haben, das uns zugänglich gewesen wäre, auf eine Form der menschlichen Entfaltung und Fruchtbarkeit, die die unsere hätte sein können. Es ist daher eine normale Erscheinung, daß die Anziehungskraft dieser Güter, auf die wir verzichtet haben, in gewissen Augenblicken stärker auf unsere Aufmerksamkeit wirkt. Nicht normal dagegen wäre es, wenn unser Blick nicht klar genug wäre, das zu wissen und daher wachsam, klug und treu zu sein.

Mit den verschiedenen Lebensaltern treten der Reihe nach neue Aspekte unseres Verzichtes vor unser Bewußtsein. Wenn man jünger ist, wirkt die Freude an der Freundschaft zu zweien mit ihrem Geheimnis, ihrem Unternehmungsgeist, und die Entdeckung der Welt der Frau. Später ist es die Wärme des eigenen Herdes, der treuen Gegenwart von Menschen; dann, wenn sich die Last der Jahre bemerkbar macht, der Trost, sich in der Gegenwart der Kinder wiederzufinden und gewissermaßen zu verewigen.

Jede Etappe unseres Lebens mahnt uns, an unserer Freundschaft mit Christus ein neues Antlitz und an unserem Einsatz für Gott und die menschliche Gesellschaft verborgene Bedeutungen zu entdecken. Nach der glühenden, fast überbordenden Freundschaft der Jugend müssen wir Gott als die getreue, trostvolle Gegenwart entdecken. Später müssen wir begreifen, daß wir unter allen die höchste Fruchtbarkeit erwählt haben, die, welche auf dem Gebiet des Geistes und der Ewigkeit des Seienden herrscht. Unsere Fruchtbarkeit ist die, welche die Familie Gottes für die Ewigkeit schafft.

Offensichtlich müssen wir also unsere Wahl des Zölibats in der Perspektive des Heils, des Jenseits, der Ewigkeit sehen. Und ist es nicht auch wichtig zu verstehen, daß in unserem Leben und im Christentum nichts mehr begreiflich wäre, wenn Kreuz und Leiden, Überdruß und Vereitelung darin keinen Platz fänden? Jeder von uns hat damals, als er sich zur Nachfolge Christi entschloß, begriffen, daß er vom Augenblick seines Einsatzes an das Kreuz tragen müsse.

Die Tugend der Treue

Nachdem man sich also auf den Weg gemacht hat, darf man nicht mehr rückwärts blicken, es sei denn, um den Sinn und die Tragweite des gegebenen Versprechens zu vertiefen. Jedermann findet, wenn er nur will, einen Grund, um sich über seinen Einsatz zu befragen. Wann kann man seiner Berufung vollkommen sicher sein? Eines wissen wir auf jeden Fall: daß wir unsern Einsatz vor Gott und vor der Kirche loyal begonnen haben, daß wir die Absicht hatten, selbst in den großen Schwierigkeiten treu zu sein. Und wir wissen, daß man von uns diese Treue verlangt, daß Gott im Augenblick unseres Versprechens nicht zerstreut war, daß er uns seine Gnade gibt.

Wahrlich, geliebte priesterliche Brüder, was wären wir, wenn wir nicht der Treue fähig wären? Unsere Zeit erlebt eine Krise der Treue. Ich glaube, es wird von uns gerade in der Liebe, die wir gewählt haben, verlangt, für die Größe und Notwendigkeit dieser großen Tugend Zeugnis abzulegen. Diese Worte wollen kein Tadel sein für die, welche zurückgewichen sind. Sie bleiben unsere Brüder. Es gibt überdies ein Zurückweichen, das keine Untreue ist; die Kirche selber zeigt heute größeres Verständnis dafür und eifrigeres Bemühen, irrige Entscheidungen zu korrigieren. Doch das sind Ausnahmefälle. Die Forderung der Treue muß immer vor unsern Augen gegenwärtig sein als eine der wichtigsten Notwendigkeiten unseres sittlichen Lebens.

Ich glaube, wir müssen oft über die Treue nachdenken. Nicht weil wir in Gefahr wären, schwer gegen sie zu verstoßen, sondern weil wir die Weite ihrer Forderungen vergessen könnten.

Die Handlung, durch die wir uns für Gott und den Dienst an unsern Brüdern verpflichtet haben, schloß eine Entscheidung von überraschender Kühnheit in sich. Sie war absolut, unterstand keinem Eintreten von Umständen. «Was immer die Zukunft mir bringen mag, so will ich sein. Die möglichen Veränderungen der Erfahrung, die Wechselfälle und Schwierigkeiten des Lebens werden nichts daran ändern. Erst recht nicht meine künftigen Empfindungen». Dies waren die Gedanken unseres Herzens im Augenblick unserer Entscheidung. Unsere Handlung wollte über den Schwankungen des Werdens stehen. Sie war eine Ordnung, die wir der Zeit und dem Leben, «unserem» Leben auferlegten.

Diese Handlung war keine Meinung, kein Gefühl, sondern ein Wille. Und dieser Wille war nicht unreif, unbedacht, anmaßend. Gewiß schloß er etwas Unbekanntes in sich, wie alles, was Treue verlangt. Er war jedoch gleichzeitig kühn und maßvoll. Und dadurch besaß er einen Wert und ein Gewicht von Hochherzigkeit und Klugheit, das uns nicht verborgen war. Genau solche Taten sind der Gegenstand, der Treue verlangt. Sonst ist diese nur ein leeres Wort.

Man darf jedoch die Treue nicht als die bloße Tatsache des «Nicht vom Wege Abweichens», des Nichtzurückweichens auffassen. Die Treue ist auch nicht die verknöcherte Gewohnheit, die mutlose düstere Beharrlichkeit ohne Begeisterung. Sie ist wiedergewonnene, erneuerte Zustimmung trotz den Schwankungen des Lebens und trotz ganz neuen Lagen. Sie ist beständiges Neuaufquellen, innere Erneuerung, Rückkehr zur ersten Hochherzigkeit, zur ersten Hingabe. Und sie ist nicht Festhalten an einer einzigen Entscheidung, noch weniger an einem Grundsatz, sondern unver-

änderte Hingabe seiner selbst an eine geliebte Person.

Die Hingabe unser selbst galt dem lebendigen Gott, der immer zugegen und in seiner Liebe immer beharrlich ist. Die Gabe, die wir geschenkt haben, ist eine, die wir erhalten hatten.

Möge uns Gott helfen und in ungetrübtem Vertrauen in seiner Freude bewahren! Möge uns die getreue Jungfrau Ansporn und Hilfe sein!

Am 8. Dezember 1966, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis.

Kardinal Paul-Emil Léger,
Erzbischof von Montréal

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

Priesterbild und Nachwuchsfragen

BERICHT ÜBER EINE TAGUNG IN SCHÖNBRUNN

Kein Zweifel, daß heute zwischen diesen beiden Themata eine entscheidende Beziehung besteht. Die Nachwuchsfragen können nur gelöst werden, wenn sich das neu erstehende Priesterbild klarer herauskristallisiert. Im Zeichen dieser Tatsache hat sich auch die Referententagung in Bad Schönbrunn vom 27./28. Februar 1967 abgewickelt.

Der Leiter des Interdiözesanen Werkes für geistliche Berufe (IWB), Kaplan Franz Enzler, Luzern, hatte diese erstmalige Referententagung vorbereitet und organisiert. Der Einladung folgten gegen 65 Priester aus der deutschsprachigen Schweiz. Nach Altersstufen und Stellungen bunt gemischt, erwuchs schnell eine dynamische und kontaktfreudige Gemeinschaft. Vier Fachreferenten bestritten die Vermittlung neuer Aspekte und halfen in den Diskussionen, praktische Fragen zu klären. Das Arbeitsprogramm war sehr befrachtet. Allen Teilnehmern sollte eine möglichst umfassende Schau der Probleme dargeboten werden. Da die Referenten ihre Ausführungen in Manuskripten bereithielten, wurde die Mitarbeit wesentlich erleichtert.

1. Das Priesterbild nach dem Neuen Testament

Diesem Thema widmete sich Professor Georg *Schelbert,* SMB., Schöneck. Es liegt durchaus in der Linie des Konzils und seiner Bestrebungen, wenn wir die Erarbeitung des Priesterbildes mit dem Blick ins Neue Testament beginnen. Doch da entdecken wir und müssen feststellen: Weder Jesus noch die ntl. Autoren kennen ein besonderes Priesteramt des Neuen Testamentes. Nie hat Jesus seine Jünger Priester genannt, und nie hat er Menschen der Zukunft als solche bezeichnet. Er kennt nur das jüdische Priesteramt des Alten Bundes. Der Hebräerbrief spricht vom Hohenpriestertum Christi himmlischer, nicht irdischer Art. Das NT kennt dazu noch ein Priestertum des Gottesvolkes insgesamt. In auffälligem Gegensatz dazu werden die kirchlichen Amtsträger nicht mit sacerdotalen Titeln bedacht, sondern eher mit profanen und organisatorischen, wie Leiter, Vorsteher, Helfer, Älteste, Gesandte. Paulus umschreibt gelegentlich seinen apostolischen Dienst am Evangelium mit sacerdotalen Kategorien wie Priesterdienst und Opferbereitung.

Aus diesen Feststellungen ergeben sich folgende Direktiven für ein am NT orientiertes Priesterbild:

1. Es sollte vom Sacerdotium ausgehen und entfaltet werden.
2. Man sollte grundsätzlich das Amtspriestertum nur mehr als Presbyterat und den Amtspriester nur mehr Presbyter bezeichnen. Priester, Priestertum hingegen für das Hohepriestertum Christi und das Priestertum des ganzen Gottesvolkes reservieren.

So gewinnt man den Anschluß an das NT zurück. Das Konzil hat sich in seinen Aussagen über den Presbyterat und die Presbyter auf diesen Weg begeben. Die sacerdotale Funktion wird nicht mehr als erste Aufgabe genannt, sondern die Verkündigung der Frohbotschaft. Die Vollendung des Dienstes am Evangelium ereignet sich in der Feier der Eucharistie. Die Entfaltung der Theologie des Presbyterates setzt nicht beim Priester (Presbyter) und seinem Sacerdotium an, sondern beim Bischof und seinen Aufgaben. Nicht alle heutigen Aussagen über die Presbyter und ihr Verhältnis zum Bischof können adäquat und direkt aus dem NT belegt werden. Wir haben es hier mit einem besonders deutlichen Fall des Fortschreitens der Überlieferung zu tun.

In der Diskussion im Anschluß an dieses Referat kam deutlich der Mangel an einer aufgearbeiteten Weihetheologie zum Ausdruck. So wurde gefragt, ob sich denn in dieser Sicht der protestantische Pfarrer nicht auch das ntl. Presbyterbild zueignen kann. In gewissem Sinne ja, aber wir dürfen für uns wohl die legitimste Struktur des Presbyters beanspruchen. Heute wollen wir den Priester wieder viel stärker in seiner geschichtlichen Geartetheit sehen, und weniger in seiner dogmatischen Gestalt.

2. Das Priesterbild des Zweiten Vatikanischen Konzils

In Regens Alois *Sustar,* Chur, äußerte sich zu diesem Thema ein kompetenter Interpret. Wenn die Priester lange die «Geprellten» des Konzils waren, so kristallisierte sich doch nach und nach ein Aussagekomplex über die Mitarbeiter und Ratgeber der Bischöfe heraus, die sie sogar als Brüder und Freunde betiteln. Die Dokumente sind zwar nicht ausgeglichen. Vor allem kommt die eigentliche Theologie des Priestertums zu kurz. Die Dokumente liefern aber neue Akzente, die in der Ausgestaltung unseres Priesterseins von Bedeutung sind:

1. Das Priestertum gibt es nur innerhalb der Sendung der ganzen Kirche. Der Priester wird von der Kirche geweiht und gesandt zum Dienst an der Kirche. Die Grundlage für das Weihepriestertum ist das gemeinsame Priestertum aller Getauften. Aus der starken Betonung der menschlichen Tugenden für den Priester erhellt die starke Verbundenheit des Priesters mit dem Volk und die Absage an das aszetische Bild einer Art von Übermensch.
2. Die priesterliche Sendung besteht im Dienst. Das Dienen ist der Grundton der Konzilsaussagen. In dreifacher Richtung wird dieser Dienst präzisiert: Diener des Wortes, Diener des Kultes und der Heiligung, Dienst des guten Hirten. Der priesterliche Dienst wird nur glaubwürdig sein, wenn er zuerst auch menschlich echt ist.
3. Das Priestertum besteht in der Einheit des Presbyteriums, sowohl in der Einheit mit ihrem Bischof, wie auch in der Einheit untereinander. Grundlage für diese Einheit ist die Brüderlichkeit.
4. Der priesterliche Dienst soll die Entfaltung und die Reife der Laien fördern.
5. Die priesterliche Sendung ist missionarisch, das heißt, das Gemeinwohl der ganzen Kirche ist das Ziel jeder Heilssorge.
6. Der Weg zur Heiligkeit ist der priesterliche Dienst. Gerade durch seinen dreifachen Dienst soll der Priester zur Vollkommenheit gelangen.

Das Priesterbild nach dem Konzil bedeutet keine Revolution und auch keine opportunistische Anpassung, sondern umfassende Erneuerung aus den Zeichen der Zeit heraus. Von der Erneuerung der Priester hängt zum großen Teil die Erneuerung der Kirche ab.

3. Das Priesterbild, soziologisch gesehen

Die theologischen Wahrheiten über das Priesterbild kommen nur zum Zuge durch ein soziologisches Schema hin durch, das sich negativ oder positiv auswirken kann. Diese Einsicht einer modernen Wissenschaft, nämlich der Pastoralsoziologie, legte Professor Alois *Müller,* Freiburg, dar. Das Gewicht dieser Erkenntnis für die Frage des Priestermangels und der Priesterwerbung ist

bislange nicht genügend hervorgehoben und anerkannt worden. Der soziologische Status des Priesters liegt im Schnittpunkt zweier Fragen: 1. Was ist der Priester in der Kirche, und 2. Was ist die Kirche in der Gesellschaft?

Der Wandel der Zeit macht eine spürbare Umschichtung notwendig. Wenn früher eine starke Identifizierung des Priesters mit der Kirche vorherrschte, so ist er heute in der pluralistischen Gesellschaft nicht mehr der Vertreter einer privilegierten Klasse. Da wir nicht mehr in einer ständischen Gesellschaftsordnung leben, wird auch der Priester heute nicht mehr standesmäßig eingestuft, sondern nur nach faktischen Leistungen und persönlichem Einsatz. Zudem herrscht bezüglich der Rollenfunktion des Priesters eine gewisse Unsicherheit, ausgelöst durch die jetzige Übergangssituation. Die Werbekraft des Priesterberufes ist wesentlich mitbestimmt durch die Soziologie des Priesterbildes. Die Werbung darf nicht ein soziologisches Priesterbild voraussetzen oder insinuieren, das bereits überholt ist. Einerseits soll ein werbekräftiges Priesterbild nach außen zur Gesellschaft hin keine Privilegien postulieren, aber auch keine Barrieren errichten, anderseits die verantwortliche Funktion innerhalb der Kirche sehen und in persönlichem Einsatz und Hingabe sich dieser Rolle mutig unterziehen.

4. Das Priesterbild, psychologisch gesehen

Es geht hier vor allem darum, das Priesterbild der heutigen Jugend zu entwerfen und es auch zu befragen. Wenn wir die psychologischen Voraussetzungen des Andersseins der heutigen Jugend kennen, so haben wir auch ein besseres Verständnis für das Bild, das sie vom Priester entwirft. Zu diesen Fragen sprach der gewiegte Fachreferent, Professor Jakob *Crottogini*, SMB., Schöneck. Der Priester ist in den Augen der Jugend ein «heiliger Außenseiter», der amtliche Kultträger, der aus der Alltagswelt entrückt ist.

Wo sind wohl die Wurzeln für das Priesterbild der heutigen Jugend? 1. Das faktische Erscheinungsbild des Priesterberufes. Die engelgleiche, fast magisch-mythische Auffassung vom Priesterberuf ist in den Reihen unseres Kirchenvolkes immer noch wirksam und erhält noch vielfach neuen Antrieb durch eine gewisse Art von Primizfeiern und Primizpredigten. 2. Theologische Quellgründe. In gewissen Schulen vergangener Zeit kam es zu einer Überbetonung des souveränen Gottes bei gleichzeitiger Verdünnung des Menschlichen. 3. Tiefenpsychologische Gesetzlichkeiten. Das mystifizierte Priesterbild unserer nüchternen, skeptischen Generation läßt sich psychologisch als ein sogenanntes «Projiziertes Ideal» verstehen.

Wenn hier von einer «Entmythologisierung» unserer eigenen Priesterberufsvorstellung gesprochen wird, so entspricht diese Forderung der Erwartung der Jugend, die wir nur durch ein persönlich engagiertes Priesterleben überzeugen und gewinnen können.

5. Priesterlicher Lebensstil nach dem Zweiten Vatikanum

Es stellt sich nun die Frage, wie wir die neuen Erkenntnisse und Forderungen in das Kleingeld unseres Alltags ummünzen. Dazu sprach in einem zweiten Referat Regens Sustar. Der Priester ist kein übermenschliches Wesen. Deshalb soll sein Lebensstil vollmenschlich und natürlich sein. Der Priester ist auch nicht mehr der «hochwürdige Herr», der von allen geachtet wird, sondern mehr und mehr Vertreter einer Gemeinschaft innerhalb der Gesellschaft. Der Priester begegnet seinen Mitmenschen nicht so sehr als Vater, sondern vielmehr als Bruder.

Im Lebensstil des Priesters muß zum Ausdruck kommen, daß er nicht weltfremd, sondern weltverbunden und aufgeschlossen ist. Die Bereitschaft zum Dialog muß gepflegt und gefördert werden, und zwar in allen Dimensionen. Sein Lebensstil soll geprägt werden von der dienenden Rolle, die er innerhalb des gemeinsamen Priestertums zu erfüllen hat. Das zeigt sich in seiner Amtsführung, in der Ausführung der Seelsorge auf der Kanzel, im Beichtstuhl, im Religionsunterricht, in den Vereinen und in den verschiedenen Gremien der Pfarrei. Zum Leben des Priesters gehört wesentlich das Weiterstudium, vor allem das Studium der Heiligen Schrift.

Für die Nachwuchsförderung, die sich jeder zu eigen machen muß, ist das Vorbild des Priesters besonders wichtig. Der Dienst muß so sein, daß er glaubwürdig wirkt. Daher muß auch der «Tugendkatalog» des heutigen Weltpriesters

Vorsicht, katholische Schwärmer!

Der Bund für evangelisch-katholische Wiedervereinigung, 6393 Wehrheim (Taunus) veröffentlicht eine evangelische Stimme, die vor extremen liturgischen Neuerungen warnt, wie sie gegenwärtig von der Schalom-Gruppe in Holland betrieben werden. Dort lesen wir:

«Die katholische Kirche macht gegenwärtig eine Erfahrung, die wir Evangelischen schon in der Reformation gemacht haben und bis heute immer wieder machen: Immer wenn sich echte und berechtigte Reformbestrebungen in der Kirche melden, mischt sich an einigen Stellen auch der Teufel mit einer Art Judo-Methode ein: Er versucht, den Schwung zu überdrehen und gleichzeitig so abzufälschen, daß er sich schließlich gegen die eigene Intention kehrt und der Kirche Schaden bringt. Dazu bedient er sich gern des Eifers jener ehrlichen aber kurzsichtigen Einhundertfünfzigprozentigen, die es immer noch besser machen wollen als die Kirche selbst. Auf diese Weise sind berechtigte kritische Anliegen und Erneuerungsbestrebungen der Reformation einst durch das Schwärmertum, gegen das Luther erbittert gekämpft hat, überdreht, karikiert und zum Schaden der evangelischen Sache radikalisiert worden. Die schweren Folgen tragen unsere evangelischen Kirchen noch heute.

Ganz ähnliches ereignet sich jetzt im katholischen Raum. Da gibt es zum Beispiel holländische Studenten, denen die vom Konzil begonnenen liturgischen Reformen viel zu schwach sind. Sie wollen es beim Abendmahl «genau so machen wie Christus selbst», was von je eine typische Devise aller Schwarmgeister war. Das führt nun dazu, daß bei ihnen der konsekrierte Wein in Gläsern zwischen den bereits aufgetragenen Suppentassen herumsteht und daß sich das konsekrierte Brot beileibe nicht von dem unterscheiden darf, das, zum Verzehr bei der Suppe bestimmt, bereits auf dem Tisch steht. Außerdem, so meinen sie, dient es der christlichen Einheit, wenn an diesem «eucharistischen» Mahl jedermann ohne Rücksicht auf sein Glaubensbekenntnis teilnehmen kann. Es ist gut, daß diese krause Story samt schockierenden Bildern über «Paris Match» ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat, da man nun vor diesem Abweg warnen kann. Evangelische Christen, die sich um die Einheit mühen, müssen ihren katholischen Brüdern dazu sagen: Gebranntes Kind scheut Feuer! Durch Spektakel und Schock-Therapie wird der christlichen Einheit nicht gedient. Wir haben aus langer bitterer Erfahrung einen Horror vor jener Reform-Wut, die in unheiligem Eifer das Band des Friedens, welches die Kirche zusammenhält, zerreißt. Das kirchliche Lehramt möge wachsam bleiben. Echter und kühner Reformwille ist freilich nötig, ebenso aber auch Unbeirrbarkeit und sogar Härte gegenüber jenem Radikalismus, der immer und überall der Todfeind jeder echten und dauerhaften Reform ist.»

(EDC)

manche Akzentverschiebungen erfahren. Der Lebensstil muß getragen sein von echter Menschlichkeit einer reifen Persönlichkeit, in innerer Freiheit mitten in der Welt.

6. Seelsorge nach dem Zweiten Vatikanum

Die Werbung für den Priesterberuf hängt weitgehend ab vom Tätigkeitsprofil. Die seelsorglichen Aufgaben werden in den Konzilsdokumenten nur in weitesten Zügen gezeichnet. In einer straffen Analyse führte uns Professor Alois Müller in die Forderungen einer neukonzipierten Seelsorge ein. Die Kirchenverwirklichung ist Aufgabe der ganzen Gemeinde, wobei dem Presbyter eine bestimmte Leitungs- und Koordinationsrolle zukommt. Subjekt der Seelsorge ist — im Gegensatz zum alten Schema — die ganze Gemeinde, nicht der Priester allein. Die Seelsorgeeinheiten der Pfarrei werden gesprengt zu Gunsten der Zone oder der Region. Das bedingt eine Neugestaltung pfarreilicher Tätigkeit und pfarreilicher Grenzen, was eine Umstrukturierung klerikaler Reflexe wie auch der religiösen Affekte der Gläubigen voraussetzt. Der Gemeinde muß zum Bewußtsein kommen, daß nicht nur dann die Kirche lebt, wenn die Geistlichen etwas tun. Es müssen auch die Möglichkeiten geschaffen werden, daß jeder Geistliche seine Spezialbegabung wirkungsvoll einsetzen kann. Ein Weg zur Verwirklichung dieser Postulate bietet der Pfarreirat, der ein Planungsgremium in der Gemeinde sein soll, mit einer ausgewogenen Vertretung der Gemeinde.

7. Priesternachwuchs — Priestermangel

Ein Blick in das statistische Material über die Bevölkerungsbewegung und den Priesternachwuchs in der deutschsprachigen Schweiz ergibt keine zuversichtlichen Aussichten für die kommenden Jahre. Nach den statistischen Erhebungen werden 1970 in diesem kleinen Raum ungefähr 204 Seelsorger fehlen. Kaplan Franz Enzler übergab den Kursteilnehmern reiches Dokumentationsmaterial, das er im Verlauf seiner zweijährigen Amtszeit zusammengetragen hatte. Er gab so Einblick in die vielfältigen Probleme seines weitverzweigten Arbeitskreises. In den Kursteilnehmern suchte er die Helfershelfer, die in allen Kapiteln und Dekanaten über die Fragen dieses Kurses referieren werden. Zuhanden der Dekane werden Referentenlisten zusammengestellt, damit jedes Priesterkapitel sich an ausgewiesene Referenten wenden kann.

Wenn sich die ganze Tagung vor allem dem neuen Priesterbild widmete, so wurde doch die Grundausrichtung des Kurses (Nachwuchsfragen) nicht aus dem Auge verloren. Jeder wurde sich bewußt, daß Nachwuchsfragen für alle geistlichen Berufe nur auf dem Hintergrund eines neuen und überzeugenden Priesterbildes gelöst werden können. Die Früchte dieser Tagung werden nicht ausbleiben, wenn die vorgetragenen Gedanken nicht ängstlich schubladisiert, sondern vom christlichen Optimismus begleitet, überall gelebt und ausgestreut werden.

Josef Heule, Vikar, Teufen/AR

«Ordensreform — nach dem Konzil»

NACH DEM INKRAFTTRETEN DES ORDENSDEKRETS DES ZWEITEN VATIKANUMS

Schon bald nach Konzilsende setzte Papst Paul VI. fünf Kommissionen, u. a. eine für die Orden ein, denen zur Aufgabe gemacht wurde, die entsprechenden Konzilsdekrete näher zu erläutern und Ausführungsbestimmungen, vor allem für die darin enthaltenen institutionellen Bestimmungen, auszuarbeiten. Die Ordenskommission, bestehend aus 30 Bischöfen und 15 Theologen, tagte in den Monaten Februar, März und April. Das Ergebnis ihrer Arbeit wurde noch einmal von einer Kardinalskommission überprüft und dann dem Papst vorgelegt. Dieser veröffentlichte die sogenannten «Ausführungsbestimmungen» zum Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens am 3. August und setzte sie am 11. Oktober 1966 in Kraft. Bevor wir etwas über deren Inhalt sagen, sei noch bemerkt, daß bei ihrer Ausarbeitung zum erstenmal im Verlauf des Konzils die männlichen Orden geschlossen, d. h. in ihren Generalleitungen, in Aktion traten. Die «Römische Vereinigung der Generalobern» hatte ausführliche Vorschläge für die «Ausführungsbestimmungen» des Ordensdekrets ausgearbeitet und bei der nachkonziliaren Kommission eingereicht. Sie kam damit auch zum Zug. Vor allem der erste Teil der «Ausführungsbestimmungen» über die Frage, wie die durch das Konzil geforderte Ordensreform konkret durchgeführt werden solle, geht zum großen Teil auf diese Vorschläge zurück. Damit holten die Orden etwas nach, was sie auf dem Konzil versäumt hatten. Es hatte sich gezeigt, daß sie auf den durch Papst Johannes inspirierten Neuaufbruch der Kirche zu wenig vorbereitet gewesen waren. Um den Orden künftig bei der Ausarbeitung allgemein geltender kirchlicher Vorschriften hinsichtlich des Ordenslebens sowie bei der Neuregelung des Ordensrechts ein Mitspracherecht zu gewähren, wurde in den «Ausführungsbestimmungen» (Art. 42) festgelegt, daß die Vereinigung der Generalobern und die neu gebildete Vereinigung der Generaloberinnen durch einen ständigen «Rat» bei der Religionskongregation vertreten sein solle, der jederzeit zur Mitarbeit herangezogen werden könne. Damit beginnt sich auch auf diesem Sektor des kirchlichen Lebens die Einsicht durchzusetzen, daß in unserer Zeit aus menschlichen und sachlichen Gründen nicht mehr einseitig von oben regiert werden kann, sondern es der Zusammenarbeit aller bedarf. Wieweit dieses Prinzip der Kollegialität Leben erhält, wird von allen Beteiligten abhängen.

Nun zum Inhalt dieser «Ausführungsbestimmungen»: Ganz allgemein wird man sagen müssen, daß in ihnen die entscheidenden Punkte und Anstöße des Konzildekrets über das Ordensleben, vor allem die konkreten, institutionellen Bestimmungen noch einmal unterstrichen und näher dargelegt werden, um sie voll zur Entfaltung zu bringen. Das kommt am deutlichsten in der uneingeschränkten und folgenschweren Anordnung zum Ausdruck, daß alle Gemeinschaften, von den Orden bis zu den Weltinstituten, so bald wie möglich ein Generalkapitel einzuberufen haben, das sich nur mit der Durchführung der Konzilsdekrete zu befassen hat (Art. 5) und das nach einigen Jahren zu wiederholen ist. Dieses Kapitel soll unter Mitbeteiligung aller Mitglieder, durch eine offene und umfassende Umfrage, durch Besprechungen im kleinen Kreis, durch Einsetzung von Kommissionen usw. sorgfältig vorbereitet werden (Art. 6).

Es hat große Vollmachten (Art. 8): Es kann die Konstitutionen, wo es notwendig erscheint, abändern, wenn nur die Eigenart der ursprünglichen Gründung gewahrt bleibt; es kann sogar Dinge ausprobieren, die gegen das augenblicklich geltende Kirchenrecht verstoßen (Art. 6). Nimmt man noch hinzu, daß die Konstitutionen künftig in erster Linie das religiöse Grundbuch der Gemeinschaft sein sollen und nicht mehr nur aus lauter Vorschriften bestehen dürfen, dann kommt man zu dem Schluß, daß die Satzungen der

meisten Orden und Genossenschaften, vor allem diejenigen aus neuerer Zeit, ganz neu geschrieben werden müssen. Was in den «Ausführungsbestimmungen» ferner auffällt, ist die deutlich werdende Erkenntnis, daß die Institutionen und Gebräuche, die eine Ordensgemeinschaft nicht entbehren kann, in Zukunft wandelbarer und biegsamer als bisher sein müsse, stärker abgestimmt auf die Eigenart der jeweiligen Arbeit sowie auf die Umstände von Ort und Zeit. Und noch ein Letztes: sehr betont wird die Zusammenarbeit der Orden, sowohl auf dem Feld der karitativen und apostolischen Tätigkeit wie vor allem auch hinsichtlich der Bemühungen um eine bessere Ausbildung der Ordensmitglieder (Art. 37). Aus allem erhellt, daß die vom Konzil geforderte Anpassung der Orden an die Erfordernisse der Gegenwart in keiner Weise eine Aufweichung des christlichen «Radikalismus» bedeutet, der das Ordensleben kennzeichnen muß. Ohne diesen «Radikalismus» würden die Orden sich selbst aufgeben. Es geht immer nur darum, dem Geist des Evangeliums mehr Raum zu verschaffen, ihn von zu starren und überholten Formen zu befreien.

Vieles von dem, was in den verschiedenen Dokumenten des Konzils über die Orden gesagt ist, wurde inzwischen in Angriff genommen. Wir zählen einiges auf: Fast überall werden die vom Konzil vorgeschriebenen Reformkapitel vorbereitet. In manchen Gemeinschaften haben sie schon stattgefunden oder finden sie gegenwärtig statt. Letzten Herbst tagte die Äbteversammlung des Benediktinerordens, die Generalkongregation der Jesuiten war in Rom versammelt; letztere zum zweitenmal innerhalb eines Jahres. Von beiden Gremien weiß man, daß es kaum eine Frage gibt, die nicht auf der Tagesordnung steht, daß offen gesprochen und, ähnlich wie auf dem Konzil, hart gerungen wird, daß es an Wagemut und Bereitschaft nicht fehlt, daß aber in vielen Dingen, vor allem der praktischen Verwirklichung, noch keine endgültigen Lösungen gefunden werden; diese wird das Leben selbst erbringen müssen, und dazu bedarf es einer ganzen Generation. Aber das Leben regt sich schon: es wird Neues ausprobiert, man strebt nach geistiger und geistlicher Vertiefung; und vor allem eines: das Bewußtsein, daß alle bei der Erneuerung mitzuarbeiten haben, daß jeder in der Gemeinschaft für das Ganze verantwortlich ist, wächst.

So könnte man noch viele Zeichen der Ermutigung aufzählen. Gewiß, man wird die Schwierigkeiten, in die die Orden geraten sind, nicht verkennen: der Nachwuchs ist meist ungenügend, die Austritte haben sich im letzten Jahr gemehrt, es ist noch ein Tasten und Suchen, wie in der ganzen Kirche, und auch die gleiche Unsicherheit. Aber wie kann das anders sein, wo es doch nicht nur um diese oder jene Reform, sondern fast um eine Neugründung geht. Eine solche wird nicht organisiert, am grünen Tisch ausgearbeitet; sie kommt nur zustande durch ein neues, ursprüngliches und vorbehaltloses Hinhören auf das Evangelium. Erst die Zukunft wird erweisen, wieviel geistige und geistliche Lebendigkeit sich hinter den vielfach unreflex übernommenen und bisher so selbstverständlich erschienenen Institutionen der Orden noch verbirgt. *P. Friedrich Wulf SJ.*

Priester sollen von nichtpriesterlicher Tätigkeit befreit werden

PRIESTERAMT WÜRDE AUF DIE JUGEND ANZIEHENDER WIRKEN

Der nachfolgende Beitrag ist aus der Sicht der Verhältnisse in Österreich geschrieben. Die darin geäußerten Gedanken und Vorschläge verdienen aber auch bei uns beachtet zu werden. (Red.)

Für ernstliche Schritte, die zu einer echten Entlastung des Priesters von nichtpriesterlichen Betätigungen führen, tritt ein im «Rupertusblatt», der Kirchenzeitung der Erzdiözese Salzburg, an prominenter Stelle erschienener Diskussionsbeitrag eines Pfarrers ein. Durch solche Maßnahmen, so heißt es in dem Beitrag, der im übrigen das Vorliegen eines wirklichen Priestermangels in Österreich in Zweifel stellt, könnte zusätzlich erreicht werden, daß der Priesterberuf für junge Menschen anziehender wird.

Zuerst wird in dem Artikel dargelegt, daß es — gemessen am westeuropäischen Standard — in Österreich keineswegs so ungünstig mit der Zahl der Priester bestellt sei. Mit 900 Katholiken pro Priester liege Österreich nur knapp unter dem westeuropäischen Durchschnitt, wo die entsprechende Zahl 825 beträgt. Da jedoch ein Seelsorger nicht nur für die Katholiken, sondern für alle Bewohner seines Sprengels zuständig ist, müsse man viel eher das Verhältnis Priester-Einwohnerzahl heranziehen. Hier komme in Österreich ein Priester auf 1050 Einwohner, was etwa 50 Prozent günstiger sei als im gesamteuropäischen Durchschnitt mit 1 : 1600. Die Tatsache, daß es heute weniger Priester in Österreich gibt als früher, sei noch kein Beweis für einen Priestermangel. Von einem solchen könne man nur sprechen, wenn in einem bestimmten Gebiet zu wenig geweihte Priester sind, um die einzig dem Priester vorbehaltenen Aufgaben zu erfüllen. Wörtlich heißt es dann: «Und da müssen wir wohl schlicht und einfach bekennen, daß wir keinen Priestermangel haben, sondern nur eine, historisch bedingte, unrationelle Verteilung der Priester und eine ungerechtfertigte Belastung des geweihten Priesters mit Aufgaben, für die er weder Theologiestudium noch geweihte Hände braucht.»

Der Rückgang im Priesternachwuchs habe vielfältige Ursachen. Aber nicht zuletzt liege der Grund darin, daß die meisten Priester heute gezwungenermaßen Tätigkeiten nachgehen müßten, die dem Wesen des Priestertums fremd sind, die man auch ohne Priesterweihe, Zölibat und Theologiestudium erfüllen könnte, für die die Ausbildung in einer Handelsschule weit besser vorbereiten würde. Vom Standpunkt der Rentabilität aus sei es ein Hohn, Akademiker mit Arbeiten zu belasten, die ein begabter Volksschüler nach einigen Monaten der Einschulung als angelernter Arbeiter erledigen könnte.

Als Lösungsvorschlag wird die Ausbildung und der Einsatz von «Pfarrsekretären» angeboten, die in der Verwaltung, den diversen Kanzleiarbeiten einer Pfarrei, für Religionsstunden oder Jugendbetreuung eingesetzt werden könnten und den Priester für wirklich priesterliche Aufgaben frei machen könnten. Dann könnte dem Nachwuchs auch wieder ein wesensgemäßes Berufsbild des Priesters geboten werden, für das es auch sinnvoll sei, auf eine Familie, auf ein großes Gehalt und berufliche Karriere zu verzichten. Es stimme nicht, daß die Jugend von heute auf nichts verzichten will, sie wolle in ihrem Verzicht nur einen wirklichen Sinn sehen. Auch die mancherorts aufgeflammte Diskussion über die Zweckmäßigkeit des Zölibats habe letztlich ihre Wurzel darin, daß es nicht einzusehen sei, daß eine Beschäftigung als Lehrer, Professor, Buchhalter, Matrikenführer oder Bauherr von einem Ledigen besser verrichtet werden sollte als von einem Verheirateten. *K. P.*

Umfrage des Liturgischen Institutes der Schweiz

Wünsche und Anregungen für die Liturgie der Heiligen Woche

Wieder steht die Feier der großen Ostergeheimnisse bevor. Abgesehen von einigen kleinen Änderungen hat die durch das Konzil eingeleitete Liturgiereform die großen Tage der Heiligen Woche: Palmsonntag, Hoher Donnerstag und das Triduum Sacrum (die drei Tage des gekreuzigten, begrabenen und auferstandenen Herrn) noch in der bisherigen Gestalt belassen. Aber auch diese großen Tage des Kirchenjahres sollen in die Reform einbezogen werden; wieder einbezogen werden, müßte man eigentlich genauer schreiben. Nachdem die Ritenkongregation vor 15 Jahren die Osternacht wieder hergestellt und erneuert hat und einige Jahre darauf auch die andern bedeutsamen Tage der Hohen Woche, ist es möglich, die gemachten Erfahrungen für die endgültige Reform auszuwerten. Deshalb bittet das Liturgische Institut alle Geistlichen der Schweiz, Wünsche und Anregungen, wie man sie bei der Vorbereitung und Durchführung der Liturgie in diesen Tagen besonders verspürt, mitzuteilen.

Die Geistlichen können ihre Anregungen, Kritiken und Vorschläge am besten auf Kartothekkarten notieren und an das Liturgische Institut (Zähringerstraße 97, 1700 Freiburg) senden, das diese Wünsche gesichtet und zusammengestellt an das Consilium in Rom weiterleitet. Diesen Voranschlägen kommt natürlich in der gegenwärtigen Reformsituation große Bedeutung zu. — Das Einsenden der Wünsche und deren Auswertung möchte das unten stehende Schema erleichtern. Wer zum Beispiel für die Kreuzverehrung einen Wunsch mitteilen will, schreibt auf eine Karte: IV, 2. Selbstverständlich können die Wünsche auch in anderer Form mitgeteilt werden. Allen Geistlichen, die in dieser sonst schon strengen Zeit diese zusätzliche Mühe auf sich nehmen, dankt das Liturgische Institut der Schweiz bestens.

I. *Palmsonntag:* 1. Palmweihe; 2. Meßfeier; 3. Verschiedenes.

II. *Montag bis Mittwoch in der Karwoche:* 1. Lesungen; 2. Verschiedenes.

III. *Hoher Donnerstag:* 1. Abendmahlsfeier; 2. Fußwaschung; 3. Übertragung des Allerheiligsten; 4. Verschiedenes.

IV. *Karfreitag:* 1. Wortgottesdienst, a) Lesungen; b) Allgemeines Gebet; 2. Kreuzverehrung; 3. Kommunion; 4. Zeitpunkt der Feier; 5. Verschiedenes.

V. *Karsamstag:* Welches sind die Möglichkeiten liturgischer Art oder vom Brauchtum der Gläubigen her, den Karsamstag als Tag der Grabesruhe Christi zu begehen?

VI. *Osternacht:* 1. Lichtfeier (Feuerweihe, Kerzenweihe, Exsultet); 2. Tauffeier, a) Wortgottesdienst (Lesungen); b) Wasserweihe, Taufe, Tauferneuerung; 3. Eucharistiefeier, a) Lesungen; b) Osterlaudes; 4. Zeitpunkt der Feier; 5. Verschiedenes.

R. T.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Maxime Cordelier, Courtételle

Mit dem Heimgang dieses über die Gemarken seines Dekanates bekannten und beliebten Seelsorgers ist der Berner Jura um eine markante Priesterpersönlichkeit ärmer geworden. Maxime Cordelier hatte das Licht der Welt am 4. Januar 1901 in Courgenay erblickt. Im Kreise seiner Familie verbrachte er eine glückliche und unbeschwerte Jugend. Seine Eltern lebten ihm mit nicht viel Worten, doch mit einem beispielhaft christlichen Leben eine starke Liebe zur Kirche und zum Dienst an ihr eindrücklich vor. Nachdem er seine Studien mit großem Erfolg abgeschlossen hatte, wurde Maxime mit zweiundzwanzigeinhalb Jahren und mit päpstlicher Dispens vom noch nicht erreichten Weihealter am 15. Juli 1923 in Luzern zum Priester geweiht.

Seine pastoralen Lehrjahre verbrachte er als Vikar in Pruntrut. Schon 1928 wurde er zum Pfarrer von Courtételle ernannt. Bezeichnend ist, was der jugendliche Seelsorger am Tage der Installation zu den ihm anvertrauten Pfarrkindern sagte: «Schenkt mir während 10 Jahren Vertrauen, und gemeinsam werden wir etwas vollbringen.» Und in der Tat, in den 38 Jahren, da er als Pfarrer von Courtételle seines Amtes waltete, geschah viel, sehr viel sogar. Das Gotteshaus wurde in zwei Anläufen vorbildlich restauriert. Der Kirchenturm bekam ein schöneres und kunstvolleres Gewand. Die Orgel wurde neu gebaut und jubelt herrlich auf zu den frohen Festen des Kirchenjahres. Ein Kindergarten wurde errichtet und praktisch ausgestattet. Auf Drängen der Kirchgemeinde ließ Pfarrer Cordelier auch Verbesserungen an seinem Pfarrhaus vornehmen, trotzdem er in seinen persönlichen Bedürfnissen anspruchslos war.

Seine Talente stellte er auch in den Dienst verschiedener Kommissionen, so des Schulvorstandes, der Sozialwerke, der bäuerlichen Milchgenossenschaft und verschiedener Bankkommissionen. Diese scheinbar nur «äußerlichen» Arbeiten waren für den eifrigen Seelsorger nur Mittel zum Zweck. Pfarrer Cordelier war kein «Manager». Die sekundären Kommissionsarbeiten dienten ihm nur dazu, die allgemein priesterliche Sendung auf vielfältige Art auszuüben. Christus und seine Kirche waren das Zentrum seines Planens und Denkens. Darum suchte er das sakramentale Leben seiner Pfarrei immer mehr zu vertiefen, das ihm einziger Maßstab christlicher Nachfolge war. Daneben fand der beschäftigte Pfarrer auch Zeit, sich in die Besinnlichkeit seiner Bibliothek zurückzuziehen, in der vor allem die bedeutendsten Werke der Theologie, der Philosophie, der Soziologie und der Geschichte zu finden waren. Pfarrer Cordelier wollte seine äußere Aktivität nicht zu einer einfachen Routinearbeit werden lassen. Darum brauchte er die Stunden innerer Sammlung und intensiver Lektüre. So wurde auch für ihn der Satz des bekannten englischen Staatsmannes Gladstone wahr: «Meine Bibliothek ist mein Heiligtum.» In den Katechismusstunden und in seinen Predigten überraschte Pfarrer Cordelier nicht nur durch sein großes Wissen, sondern auch durch die packende Gegenwartsnähe des dargebotenen Heilsgedankens. Er war kein schöngeistiger Leisetreter. Pfarrer Cordelier verfocht die göttlichen Wahrheiten, die er verkündete, mit dem Einsatz seiner ganzen priesterlichen Persönlichkeit. Er beugte sich keinem billigen Opportunismus.

Am 6. Dezember 1966 ist dieser vorbildliche Seelsorger zu seinem Schöpfer heimgekehrt. Er hinterließ eine gut geformte und geleitete Pfarrei, die um ihren Hirten trauert. Sein priesterliches Beispiel wird im Jura weiterwirken.

Titus Kupper

Spiritual Joseph Castella, Siviriez

Am 18. Januar 1967 ist im freiburgischen Siviriez ein Priester plötzlich dahingeschieden, der zwar nicht dem Klerus des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg angehörte, aber doch als gebürtiger Freiburger seit 25 Jahren in seinem Heimatkanton verschiedene Posten versehen hatte. Joseph Castella stammte aus einer Greyerzer Bauernfamilie von Albeuve. Nach der Primarschule begann er an der Mittelschule Saint-Charles in Romont die Gymnasialstudien. Er hatte die feste Absicht, dem Vorbild zweier Onkel zu folgen, von denen der eine Pfarrer von Romont und der andere Professor

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Im Herrn verschieden

Pfarrer Josef Jetzer, Ehrendomherr und Dekan, Kirchdorf

Josef Jetzer wurde am 25. August 1896 in Wettingen geboren und am 17. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Er wurde zuerst Pfarrhelfer in Wohlen (1927—1929) und wirkte dann seit 1929 als Pfarrer von Kirchdorf (AG). 1959 wurde er Dekan des Kapitels Baden und 1966 Ehrendomherr. Er starb am 13. März 1967 und wurde am 16. März 1967 in Kirchdorf beerdigt. R. I. P.

Ehrendomherr Josef Viktor Gaßmann, Wauwil

Josef Viktor Gaßmann wurde am 6. Mai 1882 in Wauwil geboren, zum Priester geweiht in Luzern am 18. Juli 1909, nachher Vikar in Gerliswil, 1913 Kaplan in Hochdorf, 1915 Pfarrer in Römerswil, 1928—1958 Pfarrer in Ruswil, Ehrendomherr der Kathedrale von Sitten, seit 1958 Resignat in Wauwil, gestorben am 18. März 1967 im Kantonsspital zu Luzern und beerdigt am 22. März 1967 in Wauwil. R. I. P.

am Priesterseminar in Freiburg war. Schon bald mußte er jedoch die Schulbücher mit den Werkzeugen des Bergbauern vertauschen. Aber nach der Rekrutenschule konnte er dem Ruf des Herrn zum Priestertum nicht widerstehen. So wandte er sich denn an eine religiöse Gesellschaft, deren Mitglieder sich dem Unterricht widmeten. Da auch dieser Weg ihn nicht zum ersehnten Ziele führte, faßte er den opferbereiten Entschluß, im Priesterseminar von Algier um Aufnahme zu bitten. Dort wurde Abbé Castella nach den theologischen Studien zum Diözesanpriester geweiht, wirkte sodann als Vikar und war auch im Unterricht tätig. Nach einigen Jahren zwang ihn jedoch das nordafrikanische Klima zur Rückkehr in die mildere Heimat. Seit 1942 amtete er im Internat der Bezirksmittelschule von Estavayer-le-Lac als tüchtige und vielseitig begabte Hilfskraft. Bald mußte er die Leitung des Schülerheimes übernehmen und wurde zugleich mit Unterricht in verschiedenen Fächern betraut. Als seine angegriffenen Kräfte allmählich nachließen, versah er die Stelle des Hausgeistlichen zuerst im Institut von Seedorf und seit einigen Jahren im Altersheim von Siviriez bei Romont. Überall schätzte man sein gutmütiges Wesen und seine unermüdliche Dienstbereitschaft, die sich mit echter priesterlicher Gesinnung paarten. Im 67. Altersjahr mündete sein verschlungener Lebenspfad plötzlich im Ziel der ewigen Ruhe. Eine zahlreiche Trauergemeinde aus nah und fern gab dem Verstorbenen in seinem Heimatdorf Albeuve das letzte Geleite. *Anton Rohrbasser*

Neue Bücher

Kirchgäßner, Alfons: Der Mensch im Gottesdienst. Verlag Ars sacra, München, 1966. 189 Seiten.

Das Buch will weder theologisch noch aszetisch bewertet sein; es schreitet einfach die Flucht der Erscheinungen im Gottesdienst ab und setzt sich mit den liturgischen Dingen und Handlungen, auch mit den unscheinbarsten, mit allem Hör- und Sichtbaren auseinander. Der Verfasser deckt ihren eigentlichen, natürlichen Sinn auf. Die Art, wie er die liturgischen Formen sieht, in ihrer Innerlichkeit nach allen Dimensionen, ist seine besondere Stärke, eine ausgesprochene Begabung. Aus der Sache selbst weist er nach, wie den liturgischen Riten etwas allgemein Menschliches anhaftet, das uns mit der vorchristlichen, jüdischen und heidnischen Welt wie auch mit den heutigen nichtchristlichen Religionen verbindet, eine bedeutungsvolle Feststellung im Zeitalter des Weltdialogs. Gleichzeitig zeigt er wie dem industrialisierten, oft naturfremden Menschen von heute durch die liturgischen Formen in einem geisterfüllten Geschehen der Zugang zur Natur und durch sie zur Übernatur erschlossen wird. Mit den heute im Mittelpunkt des liturgischen Gesprächs stehenden Stichworten wie Ritus, Versammlung, Wort, Essen und Trinken, Feierlichkeit, Teilnahme, Vorsitz, Rhythmisierung, Gesang, Schweigen, Dialog, Stereotypie berührt Kirchgäßner alle Probleme der liturgischen Erneuerung, in einer vornehmen, überragenden Weise, die auch die altera pars abhört und den goldenen Mittelweg zu gehen versucht. Trotzdem bekommt man den Eindruck (siehe Anhang), als fehle dem Verfasser das Verständnis für die geltende, durch die Liturgiekonstitution erneuerte sanktionierte liturgische Praxis. Vor lauter Logik kann man unlogisch werden, nämlich dann, wenn man auf die Prämissen schwört. Auch für den still gebeteten Kanon, incl. Einsetzungsbericht, gibt es Gründe. Die Verkündigung liegt ja vor allem in der actio, durch die der «Tod des Herrn verkündet» wird, nicht so sehr in den Worten. — Mit Recht deckt Kirchgäßner die Ursituation des Kultischen auf, um die Kultbegriffe klar herauszustellen. Wer aber zum Beispiel glaubt, man müsse die Abendmahlsituation von anno dazumal wieder herstellen, in ihrem formellen Habitus, ist entschieden auf dem Irrweg. Kirchgäßner stellt hier und anderswo keine Forderungen, aber es ist gefährlich, Möglichkeiten zu avisieren, die im offenen Widerspruch zur gegenwärtigen liturgischen Gesetzgebung stehen und von gewissen Leuten gierig aufgeschnappt werden. Diese, den vom Konzil gewiesenen Weg der goldenen Mitte verlassend, brauen sich dann ihre eigene Liturgie zusammen. Groß ist die Verantwortung der theologischen Lehrer und Schriftsteller wie Priestererzieher. Wenn Schriftsteller wie Kirchgäßner es überdies verstehen, auf geistvolle Art und in einer meisterhaften Analyse das liturgische Tun verständlich zu machen, ist der Schaden, der durch jene angerichtet wird, die die Liturgie zum Hobby machen, unabsehbar. *Arnold Egli*

Stenius, Göran: Von Rom nach Rom. Die Kulturlandschaften Italiens. Frankfurt am Main, Josef Knecht, 1964, 335 Seiten.

Der Verfasser, ehemaliger Geschäftsträger der finnischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl, als Schriftsteller bekannt geworden durch seinen Roman «Die Glokken von Rom», schenkt uns hier ein Italienbuch besonderer Art. «Dieses Buch» — so bemerkt er in der Einleitung — «ist für solche geschrieben, die den Reiz einer Reise in die vierte Dimension, eben in die Geschichte, entdeckt haben.» Es gibt kaum ein Land in Europa, dessen Antlitz in dem Maße von einer großen und wechselvollen Vergangenheit geprägt wurde, wie Italien. Wer das für eine italienische Landschaft, eine Stadt und deren Bewohner Typische und Bleibende fassen will, bleibt nicht bei der Geographie oder Gegenwart stehen, er frägt nach den geschichtlichen Hintergründen, Kräften und Ereignissen, die zum Beispiel Süditalien, die Toskana, die Rom, Mailand oder Florenz und die Menschen der verschiedenen Landschaften geformt haben — es ist, um mit Stenius zu sprechen, eine Reise in die vierte Dimension, eben in die Geschichte, notwendig. In welchem Maße ein solcher Einstieg in die historischen Schichten einer Landschaft und Stadt deren geistiges Gesicht sichtbar zu machen vermag, zeigt dieses Buch. Das geschichtliche Panorama, das der Autor dem Leser auf seinen Wanderungen kreuz und quer durch die italienische Halbinsel, in Sizilien und Sardinien erschließt, reicht von der frühen Zeit der Griechen und Etrusker über die römische Antike, die frühchristliche Zeit, das Mittelalter, über Renaissance und Barock bis in die Zeit des Kirchenstaates und die Gegenwart. Das Italienbuch des Finnlandschweden Stenius, der sich als Kenner und Freund Italiens und seiner Bevölkerung als ein ebenbürtiger Nachfahre des großen Gregorovius ausweist, wird dem besinnlichen und geistig interessierten Italienreisenden ein kundiger und anregender Cicerone sein. *F. S.*

Bischöfliches Kommissariat des Kantons Luzern

Die heiligen Öle können wie bisher im *Priesterseminar* zu *Luzern,* Kapuzinerweg 2, abgeholt werden, und zwar an folgenden Tagen: Karfreitag 24. März, ab 8.00 Uhr und Karsamstag, 25. März, ab 9.00 Uhr. Vorgeschriebene Taxe: Fr. 3.—.

Propst Josef Alois Beck
Bischöflicher Kommissar

Biblische Werke allgemeiner Natur

Goldmann, Otto: Wege in die Bibel. Limburg, Lahn-Verlag, 1965, 88 Seiten.

In kurzen Kapitelchen berührt der Verfasser Einleitungsfragen und Probleme aus dem Alten und Neuen Testament. In mehr verteidigender und apologetischer Weise sucht er Einwände zu zerstreuen und Zweifel zu beheben, die vom Bibellesen abhalten könnten. Das Ganze ist volkstümlich gehalten und dürfte da und und dort offene Türen einrennen.

Schönfeld, Hans von: Das tägliche Schriftwort. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1964, 229 Seiten.

Der Verfasser bietet hier in kurzen Versen mit Erklärungen Texte aus Matthäus, der Genesis und dem Briefe an die Kolosser für jeden Tag des Jahres, für das Kirchenjahr und bestimmte Feste. Eine halbe Seite in einem handlichen Plastikbändchen stellt keine große Zumutung an den Leser, bringt ihm aber sicher großen Segen, da die Erklärungen sehr praktisch sind.

Beck, Alois: Der Weg zu Christus. Wien. Herder, 1966, 216 Seiten.

Im Rahmen der Schulmittel für den Religionsunterricht an den höheren Schulen Österreichs ist für die 3. Klasse das Alte Testament ganz im Hinblick auf Christus dargelegt. Die Zweckbestimmung brachte es mit sich, daß die geschichtlichen und prophetischen Bücher vorherrschen, während die Weisheitsliteratur in den Hintergrund tritt.

Die Auslegung trägt den modernen Erkenntnissen gebührend Rechnung, die Stoffwahl ist besonnen, wohl überreich für diese frühe Stufe. Methodisch richtig ist auch die grundsätzliche Verwendung der Texte mit kurzen Erklärungen heilsgeschichtlicher Art unter Berücksichtigung der Archäologie und mit den Hinweisen auf Christus und täglichen Anwendungen. Die farbigen Illustrationen und übersichtlichen Kartenskizzen, die Randbemerkungen und die Zusammenfassungen, alles trägt den Charakter eines ausgezeichneten Lehrbuches, das allen Lehrern empfohlen werden kann.

Bibel im Jahre '67. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 128 Seiten.

Der bekannte Bibelkalender antwortet

auf die Frage: «Wer ist Jesus Christus?» Nach dem eigentlichen Kalender, zu dem für jeden Monat eine Betrachtung beigegeben ist, folgen kurze Aufsätze von bekannten Schriftstellern, die Leben und Lehre des Herrn praktisch aufhellen wollen. Am Schluß folgen nichtchristliche Jesuszeugnisse und eine Einführung in die Bibellesung nach Charles de Foucauld. Reiche Illustrationen, über deren zeichnerischen Wert die Ansichten getrennt sein können, beleben den Text. Im ganzen will der Kalender auf die gegenwärtigen Christusfragen Antwort geben, und er tut das in sehr lebendiger und ansprechender Form.

Dr. P. Barnabas Steiert OSB

Kurse und Tagungen

3. Theologisch-pastoraler Kurs für den Seelsorgsklerus im Priesterseminar St. Luzi, Chur

Der diesjährige Kurs, der Fragen der atl. und ntl. Einleitung und Exegese gewidmet ist, findet (mit gleichem Programm) statt von Montag, 3. April abends bis Samstag, 8. April mittags (I.), und von Montag, 21. August abends bis Samstag, 26. August mittags (II.). Für die Vormittage sind je zwei Referate vorgesehen (Themen siehe unten); am späten Nachmittag findet darüber eine Aussprache statt. Am Donnerstagnachmittag führt ein Ausflug in die nähere und weitere Umgebung von Chur zur Besichtigung moderner Kirchen. Interessenten erhalten auf Wunsch ein detailliertes Programm; Anmeldungen werden erwartet bis 26. März (Ostern, für Kurs I), bzw. bis 15. August (für Kurs II) und können berücksichtigt werden, soweit die Platzverhältnisse dies erlauben. Hier die Themen der Referate:

Dienstag, 4. April/22. August: 1. Der heutige Stand der Pentateuchkritik (Prof. *Sievi*); 2. Zur Theologie der atl. Geschichtsbücher (Prof. *Sievi*). Mittwoch, 5. April/23. August: 3. Zur Theologie des Bundesschlusses (Prof. *Sievi*); 4. Christus im Alten Testament (Prof. *Sievi*). Donnerstag, 6. April/24. August: 5. Inspiration und Inerranz der Heiligen Schrift nach dem II. Vatikanischen Konzil (Prof. *Pfammatter*); 6. Zur Frage der Wunder im Neuen Testament (Prof. *Pfammatter*). Nachmittags: Ausflug mit Besichtigung moderner Kirchen in der näheren und weiteren Umgebung von Chur. Freitag, 7. April/25. August: 7. Die Kindheitsgeschichten Jesu nach Mt und Lk: Stand der Forschung. (Prof. *Pfammatter*); 8. Die Osterberichte in Forschung und Verkündigung. (Prof. *Pfammatter*). Nachmittags: Aussprache mit unserem Diözesanbischof und mit Fachreferenten des Ordinariates. Samstag, 8. April/26. August: Fragen praktischer Bibelarbeit: Bibelpredigt, Bibellesung mit der Gemeinde, Bibelkreis (Gespräch mit Mitbrüdern aus der Seelsorge). Die letzten Anmeldetermine sind: für Kurs I: 26. März (Ostern), für Kurs II: 15. August 1967. Korrespondenzadresse für beide Kurse: *Theologisch-pastoraler Kurs, Priesterseminar St. Luzi, 7000 Chur.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Ausland:
jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Thronende
Madonna mit Kind
17. Jahrhundert, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

Meßweine

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI 6210 Sursee
Telephon (045) 4 17 32

Zwei neuere
Jugendferienheime
auf längere Sicht zu vermieten oder zu verkaufen. — Platz für 60 Personen. Lage: Bündnerland — 1300 m ü. M. Interessanter Preis. Anfragen nimmt entgegen:
Pfarramt, 7499 Alvaneu.

Pfarrei Tobel (TG) verkauft 16 gut erhaltene
Bänke
von 2,48 m Länge, die in der jetzt restaurierten Kapelle Braunau standen.

Interessenten melden sich an **Pfarramt 9555 Tobel** Tel. (073) 4 76 63

Frohe Ostern
wünscht allen Kunden
und
den Lesern der «SKZ»

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 - 23318

Unsere Textilwerkstätte

ist in der Lage, folgende Aufträge bis Herbst 1967 kurzfristig auszuführen: Kaseln, Alben, Chorröcke, Velen, Pluviale, Stolen, Kelchgarnituren, Altartücher, Versehtücher, Versehstolen, Ministrantenkleider, Taufkleider, Vereinsbanner usw.

Kantonale Kunstgewerbeschule Luzern
6000 Luzern, Rössligasse 12, Telefon 041 3 68 12

RÆBER

empfiehlt:

Bruckberger: Die Geschichte Jesu Christi

Eine höchst interessante Neuerscheinung des Piper-Verlags München ist anzuzeigen: Der Dominikanerpater R. L. Bruckberger, der bereits durch sein Buch «Amerika» und durch den Film «Die begnadete Angst» nach dem Buch von Bernanos berühmt geworden ist, hat eine «Geschichte Jesu Christi» geschrieben, die sich in mancherlei Hinsicht von den vielen anderen Büchern zu diesem Thema unterscheidet. Der bekannte Kritiker Karl Adolf Sauer charakterisierte dieses bedeutende neue Werk:

«In Deutschland kann Bruckbergers Buch als das bedeutendste seiner Art gelten und wirken. Erstaunlich und fruchtbar wirkt, auf welch ungewöhnlich persönliche Weise der gelehrte Mönch und lebenserfahrene Weltmann die Gottesworte der Heiligen Schrift und die Geschichte des Menschensohnes beim Wort nimmt. Durch lichtvolle Auslese, unerwartete Wendung und aufschlußreiche Blicklinie sehen, hören, verstehen wir vieles neu. Bruckberger erweist sich als theologisch tief und reich gebildet, als sprühend von Geist und leuchtkräftig in Sprache. Das lebensvolle und faszinierende Buch des Dominikaners ist ein Zeugnis des Glaubens und Denkens, der Gottesliebe und Weltnähe, des Wagemutes und der Leidenschaft. Von all dem gewinnt es seinen Rang. Das Erscheinen dieses Buches bedeutet wahrhaft ein österliches Ereignis im Reich der Literatur unserer Zeit. Es ist von dauerndem Lebenswert für Haus wie Kirche, für Familie wie Priesterschaft, für Ungläubige wie Gottesvolk. Um es zu verstehen und zu beherzigen, erfordert es nicht nur den Verstand der Verständigen, vielmehr ein großes und offenes Herz.»

Aus dem Französischen von Margarete Bormann. Mit einem Vorwort von Kardinal Tisserant.
644 Seiten. Leinen Fr. 28.90.

RÆBER

Buchhandlungen Luzern

Veston-Anzüge

von Roos sind in mancher Hinsicht etwas Besonderes. Vorerst bieten wir Ihnen nach neuesten technischen Erkenntnissen konfektionierte Anzüge, das heißt eine dem Stoff und der Jahreszeit angepaßte bequeme und leichte Verarbeitung und in einer stilsicheren Form. Ferner, was nicht genug bewertet werden kann, sind es in der Firma Roos Fachleute, die Sie mit Sorgfalt bedienen, beraten und Ihre persönlichen Wünsche erfüllen. Zudem finden Sie bei Roos neben Anzügen in diversen Grautönen auch den dessinierten Stoff und selbstverständlich den klassischen schwarzen Anzug, der mindestens für besondere Anlässe nicht fehlen sollte. — Es gibt viele Gründe, um bei Roos zu kaufen. Besuchen Sie uns an der Frankenstraße 9 oder bestellen Sie eine Auswahlsendung.

Roos TAILOR

6000 Luzern
Frankenstraße **9** (Lift)
Telefon (041) 2 03 88

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten
auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug

Revision
sämtlicher Systeme

Neuvergoldungen

Turmspitzen u. Kreuze

Serviceverträge

Tel. 033 2 89 86

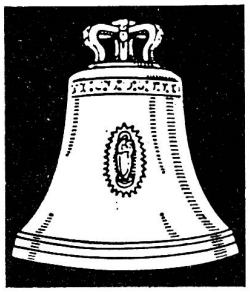
WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN

TELEFON (041) 24244 BAHNHOFSTRASSE 22a

Accessoires
für Ferien, Freizeit und Reise

Weiße Hemden, Baumwolle, bügelfrei Fr. 29.80
Graue Hemden, Fil-à-Fil Baumwolle, bügelfrei Fr. 29.80
Graue Terylene-Hemden bügelfrei Fr. 34.80
Schwarze Pratica-Hemden Spun-Nylon, bügelfrei Fr. 36.60
Krawatten schwarz zum Selbstbinden oder mit fertigem Knopf ab Fr. 9.—
Pullover mit oder ohne Ärmel, schwarz od. grau ab Fr. 45.—

Roos TAILOR
6000 Luzern, Frankenstr. 9 (Lift)
Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

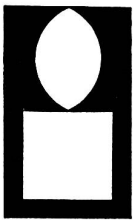
Viele sind schon dabei — aber manche säumen noch. Wie schön und erfolgversprechend wäre es, wenn auch die Zögernden bei der Werbung für den Schweiz. Kath. Pressverein mithelfen würden. Gerne senden wir auf Anforderung hin Propagandamaterial und Mitgliederkarten. Dank allen, für freundliches Gehör.

Schweiz. Kath. Pressverein
Poststraße 18a - 6300 ZUG - Postcheck 80 - 2662

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68



Kommunionkerzen
gediegen und modern, günstig vom Spezialgeschäft. Verlangen Sie sofort Muster dieser schönen LIENERT KERZEN.

GEBR. LIENERT AG 8840 EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Neu... Neu...
soeben erschienen: erstes vollständiges, deutschsprachiges **Fürbittenbuch,** das den Weisungen des Konzils über das «Gebet der Gläubigen» vollauf Rechnung trägt, herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Lit. Institut der Schweiz
Format: 180 x 260 mm
Zweifarbendruck, Plastikeinband,
Einheitspreis Fr. 30.—
Ihr Auftrag wird sofort ab Lager ausgeführt bei:

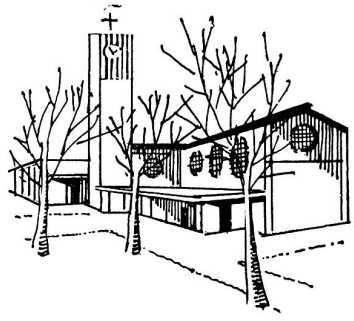
ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Wer hat noch «Gluscht» nach neuen Restexemplaren (50) Großer **«Katholischer**

Katechismus
für das Bistum Chur»? Interessenten melden sich unter Chiffre 4037 bei der «SKZ».

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen



Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 110 Warmluft-Kirchenheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.
WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost. Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.
Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

WERA AG Bern/Zürich
3000 Bern, Gerberngasse 23—33
Telefon 031 22 77 51 — 54

8003 Zürich, Zurlindenstraße 213
Telefon 051 23 63 76

WERA